

DER WENDEKREIS
der SCHLANGEN
LADY TRENTS MEMOIREN

MARIE
BRENNAN

Ins Deutsche übersetzt von
Andrea Blendl



vorherigen Band meiner Memoiren betont habe, ich war von Drachenflügeln besessen, seit ich ein kleines Kind war, und der Gedanke, fähig zu werden, sich ihnen am Himmel anzuschließen, war reizvoll. Aber ein menschliches Wesen kann auf keinen Fall die Stärke an Brustmuskeln erreichen, die nötig ist, um mit dem Schlagen künstlicher Flügel zu fliegen – was Natalies erste Idee gewesen war. Das Beste, worauf man (oder sie) hoffen durfte, war Segeln, und selbst da hatte ich meine Zweifel.

Aber Natalie fand die Idee eine spannende Herausforderung. Für sie war das Rätsel intellektueller Natur: War es möglich, ein solches Ding zu konstruieren? Bei der Verfolgung dieser Frage hatte sie sich viel über Mathematik beigebracht, wovon ich das meiste überhaupt nicht verstand. Sie war auch in Korrespondenz mit anderen getreten, denn sie war nicht die Einzige mit einem Interesse an dieser Angelegenheit.

Natalie hatte bisher noch nicht versucht, irgendeinen ihrer Entwürfe zu konstruieren oder zu testen, wofür ich dankbar war. Obwohl mich mein Gatte die Königin des derangierten Pragmatismus nannte, weil ich Ideen in die Praxis umsetze, an die andere nicht im Traum denken würden, habe selbst ich meine Grenzen. Diese Grenzen liegen vielleicht, wie diese Geschichte zeigen wird, weiter draußen, als ich behaupte (und ehrlich glaube) – aber ich weiß das nie, bis ich sie überschreite. Und das tue ich ausnahmslos unter Umständen, in denen das Weitergehen die einzig machbare Handlung scheint. Erst im Nachhinein wird dieser »derangierte« Teil des »derangierten Pragmatismus« offensichtlich.

Außerdem war ich bei der Narrheit anderer weniger optimistisch und hätte nicht gerne gesehen, wie sich meine liebste Kameradin den Hals brach. Natalie war seit Jacobs Tod ein großer Quell des Trostes für mich gewesen. Mein Herz sank noch mehr, als ich daran dachte, dass ich sie nicht nach Nsebu mitnehmen konnte.

Sie sah meine entglittene Fassung, aber erkannte die Ursache nicht. »Ich verspreche dir, Isabella – ich habe nicht vor, meine eigenen Knochen der brüchigen Gnade der Physik zu unterwerfen. Zumindest nicht, bis Mr. Garsell genug eigene Tests durchgeführt hat, um mir zu versichern, dass der Entwurf funktioniert.«

»Das ist es nicht.« Ich seufzte und ging zu meinem Schreibtisch – einst Jacobs Schreibtisch – vor den breiten Fenstern, die den Garten überblickten. Die Tischplatte war voll mit Büchern und einzelnen Seiten, wobei mein konservierter Funkling Grünie Wache über allem stand. Ich hatte dem Hausmädchen verboten, dort irgendetwas zu berühren, selbst zum Abstauben. Karten von Eriga, Reiseberichte, der Entwurf eines Artikels, bei dem ich Lord Hilford vielleicht bitten wollte, ihn unter seinem eigenen Namen einzureichen. Das Kolloquium würde keinen Artikel von einer Frau akzeptieren.

Vielleicht war es die Erinnerung an die Anforderungen des Kolloquiums, die meine Stimme bitterer klingen ließ, als ich es wollte. »Ich habe heute mit deinem Großvater gesprochen. Über deine Familie.«

»Oh!« Dieses eine Wort hätte fast ein Ventil sein können, das all die Luft und Vitalität entweichen ließ, die Natalie so lebhaft gemacht hatten.

Ich ließ mich auf das vertraute Leder meines Stuhls sinken. »Dann weißt du es. Sie wollen nicht, dass du nach Eriga reist.«

»Sie wollen, dass ich hierbleibe und einen Mann finde. Ja.« Natalie drehte sich um und

ging ein paar Schritte auf und ab. Ihre fehlende Begeisterung war so offensichtlich, dass ich sie erkennen konnte, ohne ihr Gesicht zu sehen. »Es muss nicht schlimm sein, Natalie. Du hast deinen Großvater auf deiner Seite, und nach dem, was du mir erzählst, versteht deine Familie deine Interessen zumindest einigermaßen. Mein Vater konsultierte einen Heiratsvermittler, der ihm eine Liste mit unverheirateten Männern zusammenstellte, die vielleicht ihre Bibliotheken mit mir teilen würden. Ich bin mir sicher, dass du weiter gehen und einen Gatten für dich finden kannst, der dich in deiner Arbeit unterstützen würde.«

»Vielleicht.«

Sie klang nicht überzeugt. Ehe ich aber die Worte finden konnte, um mein Argument zu entwickeln, sprach Natalie wieder. »Es ist eine unhaltbare Situation, das weiß ich. So oder so, ich muss von *irgendjemandem* abhängig sein. Wenn nicht von einem Ehemann, dann von einem meiner Brüder oder ...« Sie hielt inne. »Das kann ich nicht von ihnen verlangen. Aber wie viel weniger kann ich es von einem Fremden verlangen?«

Ich hatte dieses *oder* nicht überhört. Sie hatte beinahe eine dritte Option aufgelistet und war verstummt. Ich konnte mir denken, warum. Anstatt es aber direkt anzusprechen, fragte ich: »*Willst* du denn keinen Ehemann? Angenommen, du könntest einen guten bekommen.«

Sie stand ganz still. Ich glaube, sie dachte über meine Worte nach. Dann drehte sie sich zu mir um und antwortete im Tonfall von jemandem, der seine wahre Antwort bis zu diesem Moment nie realisiert hat. »Nein«, sagte Natalie. »Ich will keinen.«

»Nicht für deine Sicherheit«, beharrte ich. Zu dieser Zeit hatte sich die Bewegung zur Unabhängigen Tugend noch nicht gebildet, aber man begann, über ihre Argumente zu sprechen, in hastigem, halb skandalösem Flüstern. Wenn eine Frau ihre ehelichen Gefälligkeiten gegen finanzielle Unterstützung eintauschte, machte das die Ehe nicht zu einer Form der Prostitution? »Aber für eine Kameradschaft oder Liebe oder ...« Jetzt war ich an der Reihe, vor meinen letzten Worten zu verstummen.

Natalie errötete, doch sie antwortete mir. »Nicht für irgendetwas davon. Ich begrüße natürlich die Freundschaft mit Männern. Aber eine Geburt ist gefährlich, und das Muttersein würde zu viel von meiner Zeit beanspruchen, und ich habe kein Interesse an der ... äh ... *Aktivität* um ihrer selbst willen. Was bleibt dann noch?«



Wirklich sehr wenig. Außer vielleicht ein Ende der Nörgelei ihrer Familie – und das konnte man auf mehr als eine Art erreichen.

Es wäre weiser gewesen, wenn ich abgewartet hätte, bis ich den Zustand meiner eigenen Finanzen abgeklärt hätte. Aber ich sollte in zwei Wochen nach Nsebu aufbrechen und hatte keine Lust, meine Zeit oder die von Natalie mit den falschen Vorbereitungen zu verschwenden. »Wenn du schon von jemandem abhängig sein musst«, sagte ich, »und wenn es dein Gewissen zulässt, dann sei abhängig von mir. Witwen nehmen sich oft Gesellschaftsdamen, und du warst in den vergangenen paar Jahren schon beinahe meine, und ganz sicher warst du eine liebe Freundin. Wir könnten es auch offiziell machen.«

Dass ihr kurz der Atem stockte, sagte mir, dass ich ins Schwarze getroffen hatte. Trotzdem protestierte sie. »Ich könnte dir das nicht antun, Isabella. Wenn ich nicht heirate, werde ich für immer eine Bürde sein. Was, wenn du es dir anders überlegst, vielleicht in zwei oder zehn oder zwanzig Jahren? Es könnte unsere Freundschaft vergiften, und das würde ich mir nie wünschen.«

Ich lachte locker und versuchte, die verzweifelte Anspannung in ihrem Blick zu lösen. »Für immer eine Bürde? Blödsinn! Bleib bei mir, und ich werde dich auf ein Leben als eine unabhängige und exzentrische alte Jungfer vorbereiten, unterstützt, wie du es willst, durch deine Bildung und deine Feder. Andere Damen haben das schon früher getan.«

Nicht viele und noch weniger in den Feldern, von denen Natalie erwiesenermaßen angezogen wurde. Historische Forschung war Frauen eher gestattet als das Entwerfen verrückter Segelschwingen. Aber ich hatte mich dazu entschlossen, mein eigenes Leben so zu führen, wie es meine Neigungen verlangten, und das darüber hinaus mit solchem Eifer zu tun, dass die Gesellschaft es mir nicht verwehren konnte. Es wäre höchste Heuchelei gewesen, wenn ich nun Natalie weiblichen Gehorsam gepredigt hätte. Sie kannte die Hindernisse und den Preis: Sie hatte gesehen, wie ich lebte.

Nach dem wachsenden Leuchten in ihren Augen zu schließen, waren die Hindernisse trivial und der Preis nicht einmal erwähnenswert. Ihr Mund sprach immer noch Proteste aus, aber das lag nur an ihrer Bindung an die Logik. »Meine Familie wird sich nicht leicht überzeugen lassen, fürchte ich. Wirklich nicht.«

»Dann hast du zwei Möglichkeiten.« Ich stand hinter meinem Schreibtisch auf. Zu dieser Tageszeit würde mir das Licht durch die Fenster hinter mir eine Art Heiligenschein verleihen. Ich war mir nicht zu schade dafür, dies für einen dramatischen Effekt auszunutzen. »Du kannst in Scirland bleiben und daran arbeiten, sie zu überzeugen, und ich werde dich an meiner Seite begrüßen, sobald das erledigt ist. Oder du kannst sie über deine Intentionen unterrichten, mit mir in zwei Wochen nach Nsebu aufbrechen und sie es alleine durchkauen lassen.«

»Zwei Wochen?«, sagte Natalie mit erstickter Stimme. »Du brichst in ... oh, aber ...«

Ich wartete. Meine Worte waren aufrichtig. Ich würde ihre Gesellschaft begrüßen, ob sie sich mir jetzt anschloss oder auf meine Rückkehr nach Scirland wartete. Es wäre nicht gerecht, ihr meine Präferenz aufzuzwingen.

Außerdem kannte ich sie gut genug, um ihre Antwort zu erraten. Natalie streckte ihre Schultern und hob ihr Kinn. »Ich habe versprochen, mit dir nach Eriga zu kommen«, sagte

sie. »Eine Dame sollte ihre Versprechen halten. Ich werde sofort meine Familie informieren.«



Ich hatte Maxwell Oscott, den Grafen von Hilford, nie für einen Sadisten gehalten. Die Methode seiner Wahl aber, um den Dieb auszuräuchern, ließ mich die Angelegenheit neu überdenken, und die Schlüsse kamen ihm nicht zugute.

Das Symposium, dessen Besucher unsere wahrscheinlichsten Verdächtigen umfasste, sollte, wie Mr. Wilker gesagt hatte, in dieser Woche enden. Weil die Polizei in ihrer Durchsuchung von Mr. Kembles Labor nichts Nützliches entdeckt hatte, entschloss sich Lord Hilford zu einer direkteren Methode, nach dem Schuldigen zu suchen, die darin bestand, alle zum Abendessen einzuladen und zu sehen, ob irgendetwas zuckte.

Zu diesem Zweck arrangierte er es schrecklich kurzfristig, den oberen Saal im Yates Hotel zu mieten, und stellte sicher, dass all die, die wir verdächtigten, teilnehmen würden. Seine Ausrede für die Veranstaltung war, dass das Kolloquium, das am folgenden Abend ein formelles Bankett veranstalten würde, um das Ende des Symposiums zu feiern, in seinen geheiligten Hallen keine Frauen erlaubte, und er war fest entschlossen, dass die teilnehmenden Gentlemen verschiedene gebildete und verdiente Damen kennenlernen sollten – zuallererst, auch wenn er diese Tatsache nicht verkündete, die verwitwete Mrs. Camherst.

Ich erduldet es, dass Lord Hilford mich ins Rampenlicht zertrte, weil es unseren Anstrengungen helfen würde, aber unter meiner Maske der Kooperation war ich wie versteinert. Zu dieser Zeit war die einzige Monografie, die man meinem Namen zuschrieb, *Eine Reise in die Berge von Vystrana*, kaum ein akademisches Werk. Ich hatte keinen Anspruch auf *Über die Felswyrme von Vystrana* erhoben, sondern war im klein gedruckten »und anderen« verborgen, das Jacobs Namen folgte. Die wenigen Artikel, die ich über meine Forschung an Funklingen veröffentlicht hatte, waren nicht an akademische Journale gegangen. Darüber hinaus war ich seit beinahe drei Jahren als Einsiedlerin bekannt. Die Aussicht, eine Dinnerparty mit einer Menge intelligenten Fremden zu besuchen, verursachte mir solche Übelkeit, dass ich kaum essen konnte.

Aber wenn mein Rückgrat nachgeben wollte, musste ich nur an die Drachen denken, die von einem Massaker bedroht waren, wenn das Geheimnis der Drachenknochenkonservierung weithin bekannt würde, und meine Entschlossenheit kehrte sofort zurück.

Der obere Saal im Yates strahlte an diesem Abend voller Kerzen. Ihr Licht wurde von polierten Wandleuchtern, Kristallkerzenleuchtern, Gläsern und dem Silberbesteck, das in präzisen Reihen auf dem Tisch lag, reflektiert. Die Männer, die den Raum füllten, waren ein gemischter Haufen: Nordanthiopier in schwarz-weißem Anzug, Südanthiopier in knöchellangem Kaftan, Yelangesen in bestickter Seidenrobe, Vidwathi mit Juwelen, die an die Vorderseite ihres Turbans gepinnt waren.

Es war keine richtige Dinnerparty, so wie sie Mrs. Gatherty billigen würde. Es waren mehr als dreimal so viele Herren wie Damen anwesend. Aber Lord Hilford hatte